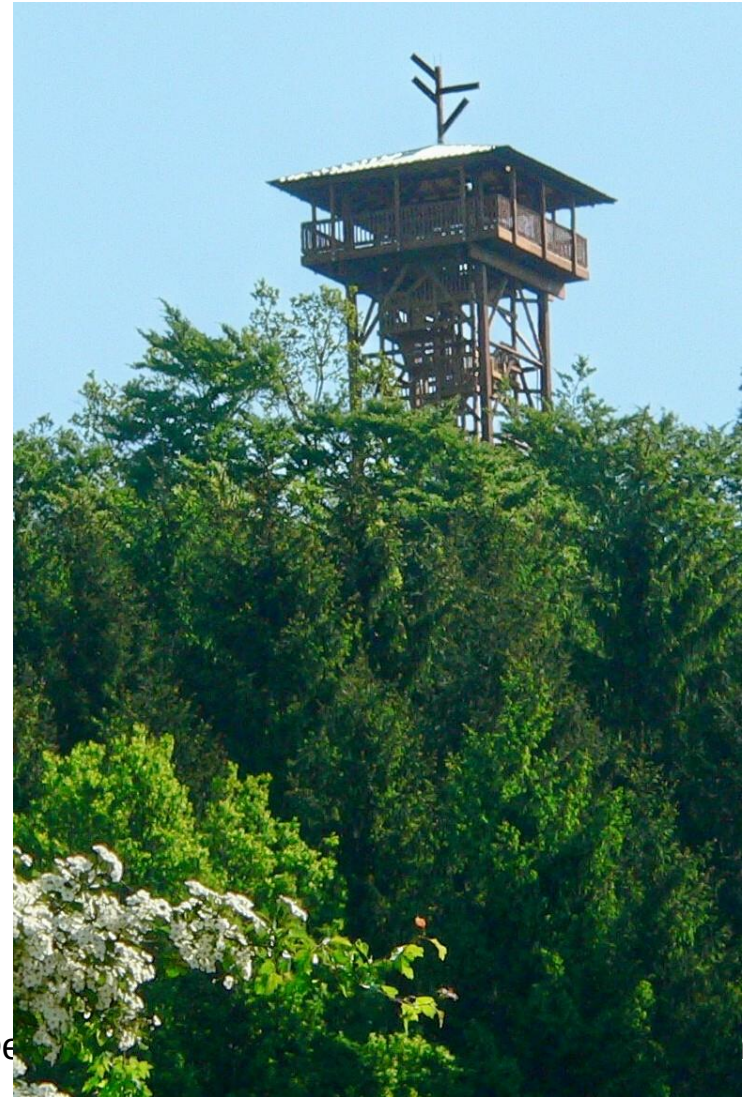
Der Hungerberg bei Vörden
Die Geschichte einer Bergkuppe.

Festschrift zur Einweihung des Aussichts – und Museumsturmes und zum Gedenken an den Bau der optischen Telegrafenlinie von Berlin nach Koblenz vor 175 Jahren.



De .

Herausgegeben von der Arbeitsgruppe Heimat und Brauchtum im Heimat – und Kulturverein Marienmünster anlässlich der Turmeinweihung am 18. Mai 2008.

Einsame Orte in Wäldern oder auf Bergkuppen waren oft schon in vorchristlicher Zeit religiöse Versammlungsplätze oder Fliehburgen. Sie wurden dann später zu christlichen Kultstätten. Ob das auf die Kuppe des Hungerberges zutrifft, ist bisher nicht nachgewiesen. Der Fund einer Feuersteinklinge im Jahre 2007 unter einer Baumwurzel in der Nähe der Hungerbergkapelle zeigt aber, dass der Ort schon vor Jahrtausenden besucht wurde.

Feuersteinklinge vom Hungerberg.

Die erste schriftliche Überlieferung über Ereignisse auf der Kuppe des Hungerbergs geht auf das Ende des 18. Jahrhunderts zurück. Damals bemerkte die Kirchenchronik unter der Jahreszahl 1779 da zu folgendes. „ 1779 bauten der Vördener Bürger Johann Massolle und dessen Ehefrau Anna-Maria geborene Bungenstock auf deren Kosten ein kleines Kapellchen, genannt Heiligenhäuschen auf dem Hungerberg, um darin bei der Prozession am Tage Peter und Paul das Allerheiligste auszusetzen. Sie veranlassten auch in diesem Jahr 1779 die Prozession am Feste Peter und Paul. Seitdem wird jedes Jahr die Prozession gehalten." Vermutlich war es schon länger Tradition, am Feste Peter und Paul auf den Hungerberg zu ziehen.

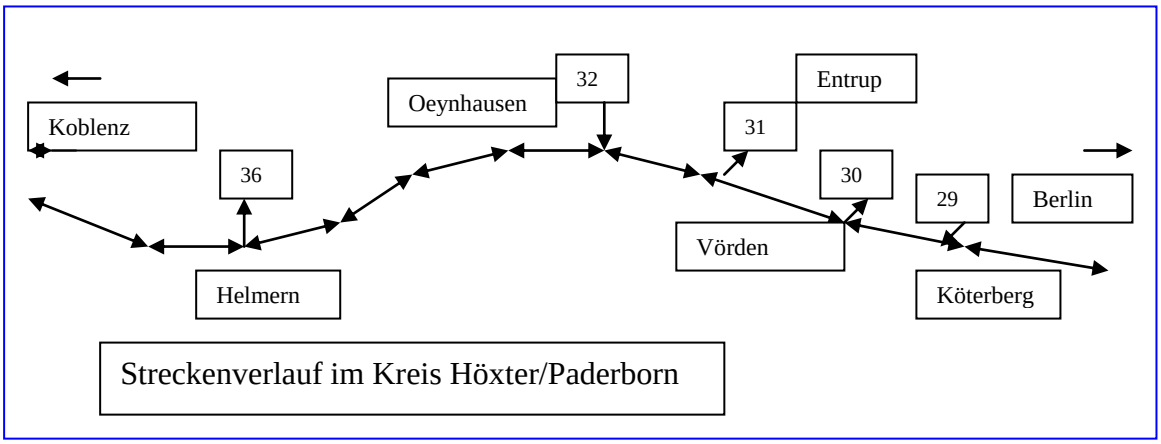
Das Reliefbild der beiden Apostel Petrus und Paulus soll aus dem Heiligenhäuschen vom Hungerberg stammen. Es wird heute im Pfarrheim aufbewahrt.

Das Heiligenhäuschen stand am Ende einer Reihe von sieben hölzernen Bildstöcken an Weg zur Bergkuppe. In einem Bittgang gedachten die Menschen an jeder Station des Leidensweges Christi in Jerusalem. Dazu ließen sich die Gläubigen an jeder Station mit beiden Knien gleichzeitig zu Boden fallen und beteten. So erhielt dieser Brauch den Namen „Gang zu den sieben Fußfällen". Er geht auf eine spätmittelalterliche Tradition von Jerusalempilgern aus dem Rheinland zurück. Der Gang zu den sieben Fußfällen war in manchen Gegenden auch Sterbebrauch. Dort wurde für das Seelenheil eines Verstorbenen vor dessen Beisetzung gebetet. Die Bildstöcke und das Heiligenhäuschen wurden nach dem Bau der Hungerbergkapelle und des Kreuzweges abgerissen. Im Jahre 1833 kam es durch den Bau einer optischen Telegrafenstation zu einer tief greifenden Veränderung auf der Bergkuppe.

Die preußische optische Telegrafenlinie von Berlin

über Köln nach Koblenz.

1833 bis 1849/52



In den Jahren 1832 bis 1834 baute die preußische Regierung eine optische Telegrafenlinie von Berlin über Köln nach Koblenz. Sie stand nur für staatliche Belange zur Verfügung und hatte erhebliche militärische Bedeutung für die Sicherung der preußischen Westgrenze.

Über 61 Stationen und eine Distanz von etwa 700 Kilometern konnten an Hand der Stellung von drei beweglichen Armpaaren an den Masten der Stationen insgesamt 4096 Zeichen gesendet werden. Die Signalarme konnten die Stellungen 0°, 45°, 90° und 135° einnehmen. Zur richtungsgerechten Signalweitergabe waren die Masten drehbar gelagert. Alle Nachrichten wurden in den Stationen Berlin, Köln und Koblenz verschlüsselt bzw. wieder entschlüsselt. Eine Signalübermittlung war allerdings nur bei guter Sicht möglich. Lag etwa Nebel über dem Wesertal, musste ein Bote zu Fuß oder zu Pferde die Nachricht weitergeben. So soll es vorgekommen sein, dass eine Depesche bei schlechter Sicht erst nach vielen Stunden beim Adressaten eintraf. Unter guten

Bedingungen dauerte die Übermittlung eines einfachen Satzes mittlerer Länge von Berlin nach Koblenz etwa 15 Minuten. Es gab auch Sonderzeichen z. B. für die Zeitsynchronisierung der Stationen auf Berliner Zeit. Die Durchgabe des Zeitsignals über die gesamte Distanz dauerte nur knapp eine Minute. Auch für dienstliche Belage gab es Sonderzeichen, die unverschlüsselt waren und deren Bedeutung dem Stationspersonal bekannt war.
Versuche, nachts über Lichtsignale Nachrichten zu übermitteln, mussten nach kurzer Erprobung wegen technischer Mängel der damals gebräuchlichen Lichtquellen wieder eingestellt werden.

Wann immer es möglich war, wurden die Stationen in vorhandenen Gebäuden eingerichtet. Für erforderliche Neubauten gab es einheitliche Richtlinien.

Auf dem Hungerberg bei Vörden wurde die Station Nr. 30 errichtet. Benachbart waren die Stationen Nr.29 auf dem Telegrafenberg am Hang des Köterberges bei Bödexen und die Station Nr. 31 auf dem Lattberg bei Entrup. Die Ortschronik bemerkt dazu unter 1833:“ Im Jahre 1833 wurde das tellegrafs gebäude auf dem Hungerberge errichtet, und am 1ten Octobris die Tellegrafi ins werk gestellt.“

Die Station Nr.30 nach einer Beschreibung aus dem Jahre 1850.

Der Telegrafenlinie war keine lange Lebensdauer beschieden. Bereits zwischen den Jahren 1849 und 1852 wurde die Anlage stillgelegt. Sie war technisch überholt und wurde durch eine elektromagnetische Fernmeldelinie ersetzt.

Das Ende für die Station Nr. 30 kam bereits im Jahre 1849. Auf Kabinettsbeschluss der königlich preußischen Regierung sollten die Anlagen entweder als Wohngebäude oder auf Abbruch verkauft werden. Da das Haus auf dem Hungerberg allein schon wegen seiner einsamen Lage zu Wohnzwecken ungeeignet war, kam nur der Abbruch in Frage.

Zu diesem Zweck fertigte der zuständige Wasserbauinspektor zu Höxter am 8. April 1850 eine Gebäudebeschreibung und eine recht genaue Liste über den Wert des Gebäudes und des Grundstückes an.

In seiner Auflistung schätzt er den Materialwert des Hauses auf 417,7 Taler und den Wert des Grundstücks auf 15 Taler zuzüglich 5,2 Taler für die Gartenanlage.

Seine Ausführungen haben sich im Staatsarchiv zu Detmold erhalten. Die Gebäudebeschreibung des Wasserbauinspektors zu Höxter ist nachfolgend wiedergegeben:

Materialien und Grund-Wertelage des Telegrafen Etablissement auf dem so genannten Hungerberg bei Vörden.

Das Etablissement besteht aus dem Wohngebäude mit vorspringendem Turme und der angebauten kleinen Stallung. Die Grundfläche des Etablissements beträgt 75 Ruten im Quadrat. (1064 m²) . Das Wohnhaus ist 32 Fuß 6 Zoll lang und 25 Fuß tief. (10,5 mal7,85 Meter) und 9 Fuß 6 Zoll (ca. 3 Meter) im lichten hoch.

Der Turm ist 2 Etagen resp. 9 Fuß und 6 Zoll und 8 Fuß und 6 Zoll im lichten hoch (ca. 5,63 Meter) und 9 Fuß im lichten lang und breit. (ca. 2,82 x 2,82 Meter).

Die Umfassungsmauern des Wohnhauses und des Turmes sind massiv aus Sandbruchsteinen in Kalkmörtel erbaut. Die Fenster und äußeren Türöffnungen sind mit Einfassungen aus Sandstein versehen. Die inneren Scheidewände sind aus Bindwerk und die Brandwand vor dem Bindwerk ist mit Lehmsteinen aufgesetzt.

Das Dach ist mit Sollinger Dachsteinen und der Turm mit Zink eingedeckt.

Unter den Küchenfluren befinden sich Keller mit Balkendecken. Der Stall ist an der Südwestseite des Wohnhauses angebaut, aus Bindewerk mit Bruchsteinen ausgemauert, mit Sollinger Dachsteinen eingedeckt und mit Brettern im Äußeren bekleidet. Die Wetterseiten des Turmes und des Wohnhauses sind ebenfalls mit Brettern bekleidet. Die Dachgiebel des Wohnhauses sind an der

Südseite mit Sollinger Behangsteinen und an der Nordseite über dem Turme mit Zink und Sollinger Behangsteinen bekleidet. Über den Eingangstüren sind zum Schutz gegen Wetter Bretterverschläge angebracht.

So weit die Hausbeschreibung aus dem Jahre 1850.

An Hand dieser Beschreibung und der Materiallisten lässt sich nun ein ungefähres Bild von der Station Nr. 30 machen. Zusätzlich gewähren sie auch einen Einblick in die Lebensumstände der Bewohner. So kann etwa die Anzahl der Wohnräume auf Grund der aufgelisteten Stuben – und Kammertüren gut ermittelt werden.

Bewohnt wurde das Haus vom Obertelegrafisten und vom Untertelegrafisten mit ihren Familien. Unten hatte jede Familie eine Küche und eine Stube. Vermutlich gab es unten einen kleinen Flur mit der gemeinsam genutzten Treppe zu einer weitere Stube und drei Kammern im Obergeschoß und zum Dienstraum im oberen Turmzimmer. Von diesem Flur aus gelangte man auch in das untere Dienstzimmer im Turm.

Jede Familie hatte links bzw. rechts vom Turm von außen einen Zugang zu ihrem Küchen – und Wohnbereich. Die Eingangstüren wurden durch einen Windfang aus Brettern vor Wind und Wetter geschützt. Beide Küchen verfügten über eine gemauerte Feuerstelle. Unter den Küchen gab es jeweils einen über eine Falltür und eine Stiege zugänglichen Kellerraum. Wie die Räume im Obergeschoß von den Bewohnern genutzt wurden, ist nicht bekannt.

Laut Inventarliste gab es drei eiserne Öfen zum Beheizen der unteren Stuben und des oberen Dienstzimmers im Turm. Die Räume im Obergeschoß und das untere Dienstzimmer wurden anscheinend nicht geheizt.

Wegen der Lage auf dem Bergrücken dürfte die Versorgung mit Trinkwasser problematisch gewesen sein. Eine Pumpe oder ein Schachtbrunnen sind in der Liste nicht aufgeführt. Es gab

allerdings zwei steinerne Wassertröge mit Eichenholzdeckeln, die offensichtlich zum Auffangen von Regenwasser benutzt wurden. Da im näheren Bereich der Station keine Quelle bekannt ist, musste man bei Trockenheit oder Frost das Wasser für den täglichen Bedarf vermutlich in Eimern von einer starken Quelle unterhalb des alten Sportplatzes am Fuße des Hungerbergs (links von der Straße von Vörden nach Marienmünster) oder von der kleinen Quelle an der Nordflanke des Berges holen. Bei Wind und Wetter war das bestimmt kein Vergnügen.

In welch eine wetterbedingte schwierige Lage die Stationsbewohner kommen konnten, geht aus der Ortschronik der Gemeinde Münsterbrock hervor. Sie vermerkt dazu folgendes: " Vom 6. bis 9. April 1837 schneite es so stark, dass der Schnee an manchen Stellen 10 Fuß (über 3 Meter) hoch lag. Die Telegrafisten auf dem Hungerberg waren so festgeschneit, daß sie von aller menschlicher Hülfe abgeschnitten, sich nur noch vom aufgeschmolzenen Schnee das nötige Wasser gewannen, ihr Brodvorrath war aufgegangen und mit weinenden Augen sahen sie ihren Rettern entgegen, die nach vier stündigen Durcharbeiten endlich den Gipfel des Hungerbergs erreichten und das augenblicklich Nothwendige ihnen brachten."

An der Südwestseite des Hauses war ein kleiner Stall für die Kleintier – und Schweinehaltung angebaut. Dort war auch der Abort untergebracht.
Jede Familie hatte auch ein Stück Gartenland zur Eigenversorgung zur Verfügung.

Wie viele Personen damals in der Station lebten, konnte bisher nicht ermittelt werden, da ein großer Teil der Archivunterlagen im zweiten Weltkrieg verloren gingen.

Zwar lebte man auf dem Hungerberg einsam und in unwegsamer Lage. Vergleicht man jedoch die Wohnverhältnisse dort mit denen in den umliegenden Dörfern, wohnten die Leute auf dem Hungerberg doch recht komfortabel, besonders im Vergleich mit den vom Sanitätsrat Dr. Berendes in seinem Buch „Kreuz und

quer im Doktorwagen“ beschriebenen dörflichen Wohnverhältnissen im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. In die Schlafräume der Obergeschosse gelangte man laut Dr. Berendes dort oft nur über einfache Leitern. Eine geschlossene Abortanlage war fast unbekannt.
Wie bescheiden die so genannten kleinen Leute damals wohnten, zeigt ein Blick auf das kleine Gebäude hinter dem Eingangsportal der Abtei Marienmünster gleich an der Außenmauer neben dem Schafstall. Dort wohnten der Pförtner und der Schäfer mit ihren Familien.

Auch das alte Zollhaus in Vörden ist ein Beispiel für die einfachen Wohnverhältnisse in den Dörfern. Es wurde zuletzt noch von acht Personen bewohnt.

Der Wohnbereich für den Pförtner, den Schäfer und deren Familien in der Abtei Marienmünster.

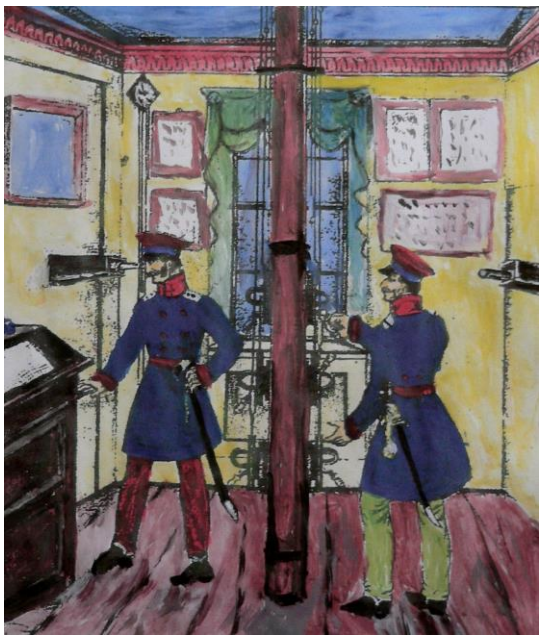
Das alte Zollhaus in Vörden vor dem Umbau zum Gasthaus. Es stand ursprünglich am Niederntor als Zollhaus und später als Haus für den Flurschützen. Es wurde 1841 an seinen jetzigen Standort in der Amtstraße versetzt.

Wie sahen nun der dienstliche Alltag und das Leben in so einer Telegrafenstation aus?

Die Telegrafisten waren durchweg ehemalige Militärangehörige, alt gediente Unteroffiziere und anstellungsberechtigte Soldaten. Sie waren besonders geschult und gehörten zum preußischen Telegrafencorps, das dem Kriegsministerium unterstand. An der Spitze des Corps stand der königlich preußische Telegrafendirektor mit Sitz in Berlin. Die Bezahlung war für damalige Verhältnisse recht gut. Der Obertelegrafist erhielt 1836 ein Jahresgehalt von 312 Talern, der Untertelegrafist wurde mit 216 Talern jährlich entlohnt. Im Vergleich dazu erhielt der Pfarrer von Bredenborn in dieser Zeit ein Jahresgehalt von 231 Talern. Von ihrem Gehalt wurden den Telegrafisten allerdings noch 5% für die Wohnungsmiete abgezogen.

Der Dienstplan verlangte aber auch einiges von ihnen. Ob Sonn – oder Feiertag, der Dienst hatte Vorrang. Vom oberen Turmzimmer aus beobachtete der Obertelegrafist täglich mit fest eingebauten Fernrohren abwechselnd die östliche Station Nr.29 auf dem Telegrafenberg (am Hang des Köterbergs) bei Bödexen oder die

westliche Station Nr.31 auf dem Lattberg bei Entrup. Sah er ein Signal, stellte der Untertelegrafist nach seinen Anweisungen die hölzernen Signalarme am Mast über Kurbeln und Seilzüge ein, um die Nachricht an die nächste Station weiterzuleiten.



Die Telegrafisten bei der Arbeit im oberen Turmzimmer.

Das Betreten der Diensträume war Zivilangehörigen streng verboten. Kontakte der Stationsbewohner zu den Einwohnern der umliegenden Orte gab es selten. Allein die einsame Lage, der Dienstplan und die schlechten Wege gaben kaum Möglichkeiten dazu. Man blieb meist unter sich. Hinzu kam die Abneigung der Ortsansässigen in den ehemals geistlich regierten Gebieten gegen das Preußentum, das Militär und die Polizei. Die Kriege und Drangsale der vergangenen Jahrzehnte waren noch nicht vergessen. Im Biedermeier wollten die Menschen mit der Obrigkeit nach Möglichkeit wenig zu tun haben.

Vielleicht hat auch hier im ehemaligen Hochstift Paderborn das Gesangbuch eine gewisse Rolle gespielt. Die preußischen Staatsdiener waren oft protestantisch und eher selten katholisch. So sollen die hiesigen unteren Verwaltungsbehörden den Preußen nicht besonders zugetan gewesen sein. Streitfälle über die Auszahlung der Gehälter oder Übervorteilungen beim Kauf von

Brenn – oder Bauholz soll es gegeben haben. Selbst beim Einschulen gab es in Zeiten der kirchlichen Schulaufsicht manchmal Probleme.

So wird das Aus für die optische Telegrafenstation wohl kaum von den Bewohnern der Dörfer bedauert worden sein.

Insgesamt hat der Bau der Telegrafenlinie Baukosten in Höhe von 170 000,- Talern verursacht. Dazu kamen noch Unterhaltskosten von etwa 53 000,- Talern pro Jahr. Eine nicht geringe Summe für das sparsame Preußen. Aber mit der optischen Telegrafenlinie hatte der technische Fortschritt im Lande Einzug gehalten und ein Umdenken in den Köpfen der Regierenden ausgelöst. Man wurde aufgeschlossen für Naturwissenschaft und Technik.

Bei der Versteigerung der Anlage auf dem Hungerberg erhielt die Gemeinde Vörden zunächst den Zuschlag. Sie hatte für das Gebäude 140 Taler und für das Grundstück 10 Taler geboten. Das Gebot war dem zuständigen Rentmeister Marks aus Brakel zu niedrig, und er verweigerte die Zustimmung. Seine Bemühungen, einen höheren Preis zu erzielen, waren zunächst erfolglos. Er schlug daher im Juni 1850 der königlichen Regierung zu Minden vor, das Gebot der Gemeinde Vörden anzunehmen. Noch ehe die Zustimmung erteilt wurde, kam jedoch ein Angebot über 175 Taler von dem Kaufmann Isaac Marienthal aus Nieheim. Marks zögerte die Zustimmung zu dem Angebot hinaus und erhielt dann im August des Jahres 1850 ein weiters Gebot über 211 Taler für das Gebäude auf Abbruch von dem Kaufmann Marienthal und dem Dachdecker Müller aus Nieheim. Sie erhielten damit den Zuschlag. Das Grundstück ging für die vom Bürgermeister Elsing gebotenen 10 Taler an die Gemeinde Vörden.

Das Haus wurde sofort bis auf die massiven Auß enmauern abgebrochen. Einen Teil des Baumaterials verwendete man für den Bau des mittlerweile auch abgerissenen Hauses Koßmann in Vörden.

Mit der Zeit verschwand das Wissen um die Telegrafenstation im Bewusstsein der Vördener Bürger. Auf die Anfrage eines Heimatforscher aus Stahnsdorf Kreis Teltow vom 6. Juni 1943 teilte der Bürgermeister Johann Elsing mit, dass es keinerlei Akten darüber im Archiv von Vörden gäbe. Ihm schwebe lediglich vor, dass der Leiter des Paderborner erzbischöflichen Archivs und ehemalige Vikar in Vörden Dr. Christoph Völker in der Heimatbeilage des Heimatborns einen Artikel über die optische Telegrafenstation auf dem Hungerberg verfasst habe. Die Nummer der Ausgabe sei ihm allerdings nicht bekannt. Auch alten, inzwischen verstorbenen Leuten sei nur bekannt gewesen, dass es auf dem Hungerberg ein einstöckiges Gebäude gegeben habe, welches von einem Wärter bewohnt worden sei. So die Antwort des Bürgermeisters vom 16. Juni 1943

Nachforschungen in den erzbischöflichen Archiven ergaben dann, dass nicht der Vördener Vikar Dr. Völker, sondern der Dechant Gemmeke aus Neuenheerse in der Novemberausgabe 1923 des Heimatborns einen Artikel über die ehemalige optische Telegrafenlinie Berlin – Koblenz durch das Paderborner Land verfasst hat. Die Vördener Station wird dort nur kurz als Anlage auf dem" Humperberg" bei Marienmünster erwähnt.
In der Warte erschien in den Heften 2 und 3 des 19. Jahrgangs 1958 ebenfalls ein lesenswerter Artikel zum 125 jährigen Jubiläum der Telegrafenlinie.

Bei weiteren Nachforschungen konnten dann im Taufbuch der Vördener Pfarrgemeinde St. Kilian einige Namen der Bewohner der Station auf dem Hungerberg ermittelt werden.

Unter der Jahreszahl 1839 Nr. 14 ist dort die Geburt eines Kindes wie folgt vermerkt:
Geboren wurde am 10. Juni 1839 Joannes Friedericus Berneke.
Als Geburtsort wird nicht Vörden, sondern der Hungerberg genannt.
Geburt: Ehelich.
Vater: August Berneke, Telegrafist, evangelisch.
Mutter: Wilhelmine Berneke, evangelisch.

Taufpaten: Joh. Meritz, Telegrafist und Wilhelmine Nubkoski.
Die Taufe fand an 24.Juli 1839 statt.

Ob es sich bei dem Taufpaten Meritz um den zweiten Telegrafisten vom Hungerberg handelt, oder ob er von einer der benachbarten Stationen kam, konnte bisher nicht ermittelt werden.

Bekannt ist nur, dass man auch in Familienangelegenheiten unter sich blieb. Als Taufpaten fungierten meistens Verwandte oder Kollegen der benachbarten Stationen.
Wo die Telegrafisten mit ihren Familien nach der Schließung der Telegrafenlinie verblieben sind, ist bisher nicht bekannt. Im Normalfall wurden sie aber als gut ausgebildete Spezialisten weiter im preußischen Telegrafencorps eingesetzt.

Die Hungerbergkapelle „ Zur schmerzhaften Mutter“ Erbaut im Jahre 1852.

Die Hungerbergkapelle im Jahre 2008.

Nach der Schließung der Telegrafenstation begann die Gemeinde Vörden unter Verwendung der massiven Außenmauern des Stationsgebäudes umgehend mit dem Bau der Kapelle. Ein eigens gegründeter Bauverein sammelte in Vörden und den umliegenden Orten Spenden zur Finanzierung des Projektes. Bereits am 27. Juni 1852 fand die feierliche Einweihung statt. 1857 wurde auf Anregung des Pfarrers Tigges der Kreuzweg zum Hungerberg angelegt. Er selbst und Familien aus dem Dorf übernahmen die Kosten für die 14 Stationen. Das Altarbild der Kapelle soll früher in der Hoggekapelle auf dem Weg nach Münsterbrock gestanden haben und kam 1919 über die Pfarrkirche Marienmünster auf den Hungerberg. Es wurde renoviert und nach Entwürfen des Dombaumeisters Matern ergänzt. Die Kosten übernahmen die Geschwister Elsing vom Mönchehof.

Zur 150. Wiedenkehr der Prozession auf den Hungerberg im Jahre 1928 wurde die Kapelle gründlich erneuert. Die Kreuzwegstationen 13 und 14 erhielten ihren jetzigen Platz unter dem Vordach. Bereits 1920 war der hölzerne Aufbau der ersten drei Stationen verfallen.

Auf die noch gut erhaltenen steinernen Sockel kamen neue Aufbauten aus Sandstein mit in Meißen gebrannten Reliefbildern.

Im Jahre 2004 fand die letzte große Renovierung der Kapelle statt. Auch die Kreuzwegstationen erfordern immer wieder Reparaturen, zuletzt auf Veranlassung der Arbeitsgruppe Heimat und Brauchtum des Heimat – und Kulturvereins Marienmünster im Jahre 2005. Die Gruppe erneuerte auch die in die Stationen eingelassenen geweihten hölzernen Kreuze, die zum größten Teil fehlten, denn ein kirchliches Gebot besagt, dass ein Stationsablass nach Verrichtung von entsprechenden Gebeten nur an Kreuzwegstationen mit hölzernen Kreuzen erlangt werden kann. Die Arbeitsgruppe hat auch die Pflege im Umfeld der Stationen übernommen.
Die bisher letzte große Veränderung auf dem Hungerberg fand dann im Jahre 2008 mit dem Bau des Aussichtsturmes statt.

Der Aussichts - und Museumsturm auf dem Hungerberg.

Alte Vördener Bürger erzählen noch heute vom schönen Blick in die Vördener Feldmark und die weite Steinheimer Börde von einer heute verschwundenen Aussichtsplattform unterhalb der Hungerbergkapelle. Deshalb war bei denen, die sich noch daran erinnern konnten, die Freude groß, als der Heimat – und Kulturverein im Jahre 2007 beschloss, auf dem Hungerberg einen Aussichtsturm zu bauen.

Gleichzeitig soll dieser Turm die Erinnerung an die vor 175 Jahren dort errichtete Station Nr. 30 der optischen Telegrafenlinie von Berlin nach Koblenz wach halten. Der Turm steht nun in unmittelbarer Nähe der ehemaligen Station, die 1850 abgebrochen wurde, und auf deren Fundament heute die Hungerbergkapelle steht.

Schautafeln und ein symbolischer Signalmast auf dem Turm informieren über die damals als technisches Wunderwerk bestaunte Telegrafenlinie.

Der Turm wurde von der Fa. System - Holzbau Hecker aus Marienmünster nach Plänen von Frau Dipl. Ingenieur Andrea Hecker errichtet. Er besteht aus einem inneren Treppenturm aus Lärchenholz und einem äußeren Turm aus schweren Leimholzpfeilern mit horizontalen und diagonalen Verbindungselementen. Beide Turmteile sind über Verstrebungen zu einer Einheit verbunden. Die Gesamthöhe ohne den symbolischen Signalmasten beträgt etwa 25 Meter. Die ca. 30 m² große Aussichtsplattform liegt auf einer Höhe von 21 Metern.

Die Bauarbeiten gestalteten sich auf Grund der Lage auf dem Berg nicht immer einfach.

Der Untergrund erwies sich nach Bodenuntersuchungen durch die Fachhochschule Holzminden als nicht tragfähig. Um auf gewachsenem Fels gründen zu können musste zunächst aufgeschütteter Boden abgeschoben werden. Wegen der

Hanglage wurden vier Fundamentpunkte in unterschiedlicher Höhe auf felsigem Grund betoniert. Auf diese wurden dann dem Niveau angepasste, verschieden lange vorgefertigte Betonpfeiler aufgesetzt und unten mit Beton vergossen.

Die Betonpfeiler werden aufgestellt.

Eine Stahlträgerkonstruktion verband dann die Pfeilerköpfe zu einer Plattform mit aufgelegter Betonplatte als Fußboden. Auf die Stahlträger konnte nun der Turm als Holzkonstruktion errichtet werden.

Erschwert wurden die Arbeiten durch die ungünstige Witterung. Um mit schwerem Gerät die teilweise über 13 Tonnen wiegenden Betonpfeiler auf ihre Fundamente stellen zu können, mussten die vom Regen aufgeweichten Zufahrtswege erst mit Schotter befestigt werden.

Der innere Turmteil mit den Treppen und Podesten wurde in der Produktionshalle der Firma Hecker in 4 Turmabschnitten unter tatkräftiger Mithilfe von Mitgliedern des Heimat- und Kulturvereins fertig montiert.

Der Bautrupp des Heimat – und Kulturvereins.
Fritz Teiting, Josef Föckel, Heiner Lüke und Gisbert Lücke.

Nach Fertigstellung der vier Turmabschnitte erfolgte der Transport auf den Hungerberg. Dort begann dann am 11. Februar 2008 bei starkem Wind und Regen der Zusammenbau der ersten beiden Turmabschnitte.

Der erste Turmabschnitt ist auf dem Berg angekommen.

Dank der guten Vorbereitung konnten die ersten beiden Abschnitte trotz des heftigen Sturmes bis zum Abend montiert werden.

Der erste Turmabschnitt steht.

Für die Arbeit am oberen Abschnitt musste der Turm eingerüstet werden.

Schritt für Schritt ging es mit der Montage des Turmes weiter und der Bautrupp des Heimat – und Kulturvereins kam beim Innenausbau wieder zum Einsatz. Die Arbeiten in großer Höhe wurden bereits nach kurzer Eingewöhnung zur Routine für die Rentnertruppe.

Der Bautrupp bei Arbeiten auf der Aussichtplattform in 21 Metern Höhe.
Josef Föckel, Heinrich Lüke, Fritz Teiting, Heinrich Fiene Gisbert Lücke

Am 9. Mai 2008 konnte dann zum krönenden Abschluss das Dach mit dem symbolischen Signalmasten aufgesetzt werden. Die Signalarme stehen entsprechend dem Wörterbuch für die „Telegraphisten-Correspondenz“ in der in der Stellung „H“ für Hungerberg.
Mit dem Bau dieses Turms ist nun das bisher größte Werk des Heimat – und Kulturvereins Marienmünster vollendet. Alle daran Beteiligten hoffen, dass viele Menschen noch lange Jahre die herrliche Aussicht vom Turm aus in die weite Landschaft genießen können.

Marienmünster im Mai 2008.

Gisbert Lücke

Quellen und Literatur.
Seite:

2. Chronik der Kirchengemeinde St. Kilian Vörden.
3. Wikipedia, der Gang zu den sieben Fußfällen.
4 . 10. 11. 12 Dieter Herbahrt: Die Entwicklung der optischen Telegrafie in Preußen, Köln 1978.
Angela Völse: Aufsatz über die Station Nr. 29 bei Bödexen.
5. Ortschronik Münsterbrock (Stadtarchiv Marienmünster).
6. 7. Staatsarchiv Detmold.
8. Dr. Josef Berendes: Kreuz und quer im Doktorwagen, Marienmünster 2005
12. Archiv der Stadt Marienmünster. Akademische Bibliothek des Erzbistums Paderborn.
13. Taufbuch der Pfarrgemeinde St. Kilian Vörden beim Archiv des Erzbistums Paderborn.
14. 15. Pfarrgemeinde St. Kilian Vörden: Festschrift zur 200. Wiederkehr der Hungerbergprozession am 24. Juni 1978.
16. Zeichnung Fa. System – Holzbau Hecker, Marienmünster.

Fotos: Gisbert Lücke, Karin Föckel.

Massenangaben Hungerbergturm

Höhenangaben

21,1	m	Höhe Aussichtsplattform v. d. Stahlbetonplatte
25,0	m	Höhe Dachkonstruktion v. d. Stahlbetonplatte
26,4	m	Höhe Turmspitze v. d. Stahlbetonplatte
83	Stk.	Stufen
28	Stk.	Podeste
111	Stk.	Auftritte (111 Stufen x 0,19 m = 21,09 m)
19	cm	Auftrittshöhe
55,8	m	Lauflänge

Gewicht der Fundamentkonstruktion

48.000,0	kg	Stahlbetonstützen
8.500,0	kg	Balastbeton auf Stahlbetonfertigstützen
6.500,0	kg	Stahlkonstruktion
21.000,0	kg	Stahlbetondecke
84.000,0	**kg**	**Gesamtgewicht der Fundamentkonstruktion**

Holzkonstruktion

19,5	m³	Treppenhaus inkl. Aussichtsplattformen
16,2	m³	äußere Tragkonstrution
4,2	m³	Dachkonstruktion
39,8	**m³**	**Summe der verbauten Hölzer**
22.000,0	**kg**	**Gesamtgewicht der Holzkonstruktion**
3.550,0	**m**	**Gesamtlänge der verbauten Hölzer**